

► **KunstPhilosophie**

Herausgegeben von Reinhold Schmückel und Axel Springer

Band 7

Jörn Gottschalk  
Tilmann Köppe  
(Hrsg.)

# Was ist Literatur?

Basistexte Literaturtheorie

mentis  
MADERBORN

Universität Göttingen  
Seminar für Deutsche Philologie



Nachweis der Einzeldrucke .....	175
Weiterführende Literatur .....	177
Die Herausgeber und Autoren .....	182
Probenregister .....	186

Tilman Köppe / Jörn Gottschalk

## Was ist Literatur? Eine Einleitung

### Zur Fragestellung:

Was in diesem Band versammelten Beiträgen liegt ein gemeinsames Erkenntnisinteresse zugrunde: Es geht um die Bestimmung des Literaturbegriffs. Um dies Erkenntnisinteresse näher zu erläutern, ist es nützlich, es vor anderen, verwandten wissenschaftlichen Zielsetzungen zu untersuchen und abzugrenzen. Eine Bestimmung des Literaturbegriffs ist zunächst etwas anderes als eine Darstellung der Geschichte entweder der Literatur oder des Ausdrucks selbst. Auf erstere zielt die Sachgeschichte, auf letzteres die Pflegegeschichte. Eine Bestimmung des Literaturbegriffs dagegen zielt entweder auf die Rekonstruktion von Auffassungen, die andere Personen in Bezug auf die Frage hatten, wie der Literaturbegriff zu bestimmen sei (Gefährdungsgefahr), oder aber sie verfolgt das Ziel, selbst nach einer angemessenen Bestimmung zu suchen.<sup>1</sup> Es ist dies letztere Poqué, das hier im Vordergrund steht: Die Frage «Was ist Literatur?» wird als eine Sachfrage verstanden, auf die man mehr oder weniger angemessene Antworten geben kann. In einzelnen Fällen können die Begriffsbestimmungen recht unterschiedlich ausfallen. Das liegt nicht nur daran, daß jede systematische Bestimmung des Literaturbegriffs eine Reihe von Voraussetzungen über die Natur und Rolle von Begriffen beinhaltet: Was folgen wir über einen einzigen Literaturbegriff oder über mehrere verschiedene? Wie lassen sich unterschiedliche Begriffe voneinander abgrenzen? Kann man davon ausgehen, daß sich der Klirfung des Literaturbegriffs durch eine Klasse von Merkmalen definieren läßt, die allen literarischen Werken zukommen? Sind

<sup>1</sup> Zur Herangehensweise von Wert, Begriff und Sachgeschichte vgl. die Abhandlung im ersten Band des Nachschau der *Revue de littérature comparée* (Winter 1997, VII-VIII) sowie Paron 2004, 18. Zu unterscheiden ist eine Bestimmung des Literaturbegriffs außerdem beispielsweise von der Frage nach der Funktion von Literatur, wie es den im eigenen Sinne philosophischen Fragen nach dem analogischen Status eines den Identifikationsregeln literarischer Werke; vgl. Swales 1984, 100ff.; Janssen 2005.

<sup>2</sup> Zum Begriff der Poqué vgl. einführend Buntgen 2001, 17-177.

müssen, doch auch der Unsicherheit um den eigenen kognitiven Gewinn zu schlingen, indem sie sich mit Nietzsche der Wahrheitfrage entzieht: «Gesetzt, wir wollen Wahrheit: warum nicht lieber Unwahrheit? Und Unwissenheit? Selbst Unwissenheit?» (Nietzsche 1990, 15)

## Literatur

- Khrushchiod Bogdan (1990). *Was ist Wahrheit? Eine Erzählung*. Opladen.  
 Gitta Zellerer (1976). *«Verwahrloste der Menschheit»* (ca. 1920). Übers. v. Bernd Schöler. München.  
 Jacques Derrida (1982). *Das Schriftliche*. Invention Called Grammatology. In Jacques Derrida, ed., *Das Schriftliche*. Hrsg. v. David Wood. München, 11–33 (deutschgelesen) in einem Band, S. 107.  
 Jacques Derrida (1989). *«C'est ce qui la déconstruit»*. In: *Le monde*, 12. Oktober, 13.  
 Umberto Eco (1983). *Semiótica interpretada*. Übers. v. Rolf Lohken. Suhrkamp.  
 Michel Foucault (1975). *Die Ordnung der Dinge über die Geschichte der Sexualmoral* (1966). Übers. v. Ulrich Köppen. Frankfurt am Main.  
 Michel Foucault (1981). *Archäologie der Macht* (1976). Übers. v. Ulrich Köppen. Frankfurt am Main.  
 Michel Foucault (1990). *«Foucault über die Literatur: Ein Interview mit Michel Foucault»* (1973). Übers. v. Peter Tiedemann. In: *Fakten der Moderne. Foucaults Ästhetik der Subjektivierung*. Hrsg. v. Tom Brömmann, Rainer Fülll u. Axel Schwanitz. Frankfurt am Main, 229–234.  
 Michel Foucault (2005). *«Nietzsche, die Genealogie, die Humanität»* (1971). Übers. v. Michael Richter. In: M. P., *Schriften zu einer Soziologie des Subjekts*. Bd. 2 (1971–1978). Hrsg. v. Bernd Dohler u. François Ewald unter Mitarbeit v. Jacques Lagrange. Frankfurt am Main, 166–181.  
 Herfried Kerp (1992). *«Kultur und Literatur: Grundlagen einer diskursiven Hermeneutik»* (1987). v. Axel Tiedemann.  
 Klaus Kroker (1981). *Störche im Chalkidiki*.  
 Roman Jakobson (1978). *«Rhetorik: Linguistik 1929–1939»*. Hrsg. v. Jürgen Holzer. In: *Textuelle Schalkheit*. Frankfurt am Main.  
 Paul de Man (1987). *«Die Widerstände gegen die Grammatik»* (1971–1974). Übers. v. Jürgen Böhm. In: *«Nietzsche, Nietzsche und Nietzsche»*. Hrsg. v. Volker Böhm. Frankfurt am Main, 10–26.  
 Rosalind Wiseman (1985). *«Jenny and Ernest»* (1886). 1926. In: *«The Little Girl»*. In: *Wanda Wasieleski*. Hrsg. v. Giorgio Colli, in: *Maximilian Voloshin*. Bd. 5. München/Berlin/New York, 5–24.  
 Richard Wright (1982). *«The Longest Time»*. *Black Earth: An Autobiography*. Oxford, Chicago.  
 Peter Szondi (1976). *«Theophilologie oder Grammatik»* (1962). In: B.S., *Schriften I*. Frankfurt am Main, 161–166.

Sinuta Winkler/Fotis Jannidis/Gerhard Lauer

## Geschichte und Emphase

## Zur Theorie und Praxis des erweiterten Literaturbegriffs

Die Debatte im Begriffsliteraturwissenschaft scheint den unter dieser Flagge annehmlichen Fachvertretern eine Last zu sein, wenn der sie sich seit Jahren zu betreiben suchen. Kerk-Laueren über den Literaturbegriff und den Gegenstand der Literaturwissenschaft soll ich schon als längere Geschichte. Ihre markanten Markierungen der Verwissenschaftlichungswelle der Zeit um den Beginn Weltkriegs mit der 1950er Jahre gegenwärtig wird über eine Neuproduktion des Faches im Rahmen einer Kultur- bzw. Medienwissenschaft diskutiert, die unter anderem mit einer Auflösung des Kanons einhergehen soll. Aufschlussreich ist sich in der aktuellen Diskussion über eine solche Erweiterung der Literaturwissenschaft immer wieder zwei Modelle wieder zu vermeiden. Kritiker dieser Erweiterung argumentieren, daß die Literaturwissenschaft ihren Gegenstand verliert, Folgebewerter wählen aus dem seit gut dreißig Jahren vertretenden rezeptions- und literaturtheoretischen Fach, fertigung dafür, Phänomene verschiedenster Art in ihrer Untersuchung einzuordnen. Nur scheinbar aber geht es in der gegenwärtigen um ein und dasselbe Problem. Tatsächlich zu hier genauer zu arbeiten den Gegenstandsbezug der Literaturwissenschaft und dem Begriffsliteratur zu unterscheiden. Die Annahme, daß der Gegenstand der Literaturwissenschaft literarische Texte seien und daher die Bestimmung des Textbegriffs die Basis für eine Klärung des Objektbereichs dieser Wissenschaft bilden, ist nicht nur gegen die Medienwissenschaft des späten 19. Jahrhunderts werden nicht nur literaturwissenschaftlich, auch wenn Literaturwissenschaftler ihre Metaphorik analysieren. Diese Differenz weist darauf hin, daß auf die Frage «Was ist Literatur?» und «Was untersucht die Literaturwissenschaft?» unterschiedliche Antworten gegeben werden müssen. Beide Fragen sollen um ein Folgebewerter beschäftigen in der Absicht, zur Klärung des Begriffs literarischer Beiträge.

<sup>1</sup> Zur Theorie vgl. Winkler 2001.

<sup>2</sup> Zu den weiteren Diskussionen über die *«Theorie der Literatur»* vgl. Jannidis 1999, 10–11 und 29–32, 117–118, 119, 120–121, 122–123, 124–125.

<sup>3</sup> Dieser Unterschied findet sich in anderen literaturtheoretischen Beiträgen von Winkler (2001) nicht immer, vgl. z.B. Rosenkranz 2001, 15.





Sprache, die Dominanz von poetischen Sprachstrukturen (Jakobson 1932, 124) bewirkt unter anderem, daß „weitsche Texte ungesprächlichen Tönen an Komplexität überlegen sind: Literarische Texte sind diejenigen Texte, die auf höchstem Niveau die größtmögliche Dichte an Informationen enthalten. Dem Gegenüber reicht das Fachwissen literaturwissenschaftlich fast bis zum unlesbaren Randbereich der Regel weiter, als es der Fall von anderen Literarologien ist“ (ebd., 12). Literaturbegriff und Gegenstandsbezug konvergieren hier also nicht.

Strukturalistische Annahmen aufgründend, aber auf spezifische Weise modifizierend, wird Wolfgang Iser in einer aufschreienden Variante der Rezeptionsästhetik als Kriterium zur Abgrenzung literarischer von nicht-literarischen Texten die „Wahrscheinlichkeit heranzieht, daß ein Text ein Aestheton ist“ (ebd., 213). Zum einen führt er die Fiktionalität literarischer Texte an, die „auf eine spezifische Weise [...] literarische Texte bringen nach nicht-anderen Gegenständen hervor (im Gegensatz zu Texten, die einen vorhandenen Gegenstand darstellen) und bieten den Lesern Einstellungen zur Welt an, die diese Erfahrungswelt anders erscheinen lassen“ (vgl. Iser 1973, 229f.). Zum anderen wird die Leserschaft durch formale Strukturen herangezogen; diese „Leserstellern gewähren den Lesern besondere Einflüsse, die das Verstehen (ebd., 213) behindern“ (ebd., 213). „Leserstellern werden also die Punkte des Lesens generiert; sie sind das Produkt einer Interaktion von Text und Leser und keine im Text versteckten Größen, die aufzuspielen allein der Interpretation vorbehalten bleibt“ (ebd., 229). Wenn die Leser einen Text verstehen will, „so ist dessen ‚Leserstellern‘ mit dem hohen Bedeutungswert, die nicht nur dem Appellat literarischer Texte, sondern den Lesern zur Bedeutungskonstitution aufzulegen, bieten einerseits dem Leser die Möglichkeit, dem Text an seine Erfahrungen und seine Lebenswelt anzuschließen, andererseits kann dieser Anschluss, so Iser, aber nicht willkürlich vorgenommen werden. Vielmehr bedingt die Textauswahl die Möglichkeit der subjektiven Aktualisierung, d. h. der Kontextualisierung, umgekehrt prinzipiell gegliederten Anschluss. Mit dieser relativen Freiheit des Lesers erweitert der rezeptionsästhetische Ansatz zwar einen auf das gelesene Werk bezogenen Begriff der Literatur, das Resultat der formalistischen Appellstrukturtheorie, aber das Kriterium (1) des engeren Literaturbegriffs und weist eine Nähe zum empirischen Kriterium (2) auf.

Vertreter der verschiedenen Spielarten rezeptionsästhetischer Ansätze der 1980er Jahre lehnen einen empirischen Literaturbegriff ebenso ab wie ein

<sup>1</sup> Iser 1973, 213; auch von Thomas Heinrich (Heinrich 2001, 19) geht von Auffassungen ebenfalls für den Strukturalismus.

Konzept, das Literaturität als Wesensmerkmal von Texten bestimmt und dementsprechend funktionalistisch faßt. Literatur gilt vielmehr als „Träger gesellschaftlichen Handelns und gesellschaftlicher Erfahrung, die vorgelebte, welche Handlungen voraussetzt. Dies voraus ist eine Verständigungshandlung unter anderem, der Unterschied zwischen der literarischen und anderen Verständigungshandlungen ist Produkt einer sozialen Zuschreibung“ (Schwartz 1981, 93; vgl. auch Schwartz 1981, 307). Literarische Texte stehen in einem Funktionszusammenhang mit der Lebenspraxis ihrer Entstehungszeit, „die sich in Inhalt wie auch Form der Texte manifestiert“ (vgl. Wulke 1983, 364f.). Als Literatur wird hier nicht „um die strengästhetische oder die Hochkammilliteratur“ bezeichnet, sondern ebenfalls die Utopieliteratur und die Trivialliteratur. Demnach handelt es sich bei „Wahrscheinlichkeit“ um die „Wahrscheinlichkeit“, daß es strukturalistische und rezeptionsästhetische Ansätze zum Text nicht werden neben den literarischen Texten mit anderer Sprache und der Texthaltungs- und Trivialliteratur „qualitative“ Texte wie Reiseberichte oder Essays gestalte, „daß teilweise solche literarischen Texte der verschiedenen Medien“ (Schwartz 1981, 93). Zudem können unter den Begriff Literatur auch die Charaktere des „sozialen Lebens fallen, vornehmlich spezifische, als sozial und kommunikativ angelegte, Handlung von Menschen im Umgang mit Literatur, das Herstellen, Rezipieren, Tradieren und Verändern von Literatur.“

Noch weiter geht ein Vertreter der Empirischen Literaturwissenschaft, wenn sie unter Literatur nicht den literarischen Text verstehen, sondern ausschließlich das gesellschaftliche Handlungssystem Literatur, was sich unter anderem durch verschiedene Arten des Handelns mit literarischen Texten konstituiert. Dieser Umgang mit Literatur wird durch Konventionen geregelt, die die Art und Weise von Literatur in einer Gesellschaft oder Kultur zu einer Zeit bestimmen. Für das Literatursystem in der gesellschaftlichen „Gesellschaft“ sind die „Polyvalenz“ und die „Ästhetikkonventionen“. Die Polyvalenzkonvention besagt, daß verschiedene Leser zu verschiedenen Zeitpunkten und/oder ein und derselbe Leser zu verschiedenen Zeitpunkten einen literarischen Text verschiedene Bedeutungen zuordnen können. Die Ästhetikkonvention legt die Teilnahme an literarischer Kommunikation auf die Normen fest, die in einer Kommunikationsgemeinschaft jeweils als gültig gelten. In den letzten dreißig Jahren seien diese Normen die Aufhebung der Verpflichtung auf Wahrheit als Referenzmerkmale von Texten und die Konzentration auf das Gemachtsein der Texte (vgl. Schwart 1986,

<sup>2</sup> Schwart 1986, 307; vgl. auch von Heinrich (Heinrich 2001, 19) geht von Auffassungen ebenfalls für den Strukturalismus.

92-99 (196-103). Literarizität ist keine Eigenschaft der Texte; literarisch ist vielmehr – unter Voraussetzung eines kognitiven Konventionalismus – die Art und Weise der Rezeption dieser Texte. Zum Gegenstandsbereich einer kognitiven Literarwissenschaft muß zählen alle Arten des produzierenden, vermittelnden, rezipierenden und wahrnehmenden Umgangs mit werten- und/oder ästhetisch-ästhetisch-gestalteten – Texten.

In Darstellungen der Diskursanalyse wird der literarische Begriff meist etabliert literaturwissenschaftlich als der Diskurs-, Action- oder auch der (allgemeine) Textbegriff. Diskursanalytische Lehren programmatisch die Annahme ab, es gebe literarische Eigenschaften, die Texte zu literarischen machen.<sup>3</sup> So dessen wird – das spezifisch Literarische (am Beispiel der literarischen Diskursanalyse) zugunsten allgemeiner Metaphern/Überzeugungsannahmen von Sprache aufgegeben (Pomeroy/McCauley 1998, 16), das heißt: Die Theorie der literarischen spezifischen Qualität wird fallengelassen zugunsten der Annahme, ein Merkmal der Literatur zugeschiedenes Merkmal der Sprachverwendung sei wesentlich für Sprache generell. Die Annahme für Literaturkonstitutiver Merkmale wird also auf die Ebene der Sprache verschoben, und Literarizität wird lediglich als »historisch variierende Zuordnungskonvention« (ebd.) verstanden. Sprachwissenschaft gesehen, gibt es also keinen Unterschied zwischen der Sprache in literarischen und in nicht-literarischen Texten; vielmehr wird zwischen beiden Texttypen unterschieden. Auf der Basis einer – geteilten – Festimmung finden sich zwei Varianten eines Literaturbegriffs. 1) In einer historisierenden Variante erkennen die Diskursanalytiker die historischen Konventionen der Zuordnung von Texten zur Gruppe der literarischen Texte und übernehmen diese Zuordnung heuristisch, mangels einer Alternative. In dieser Bindung der Zuschreibung von Literarizität an Konventionen stimmen sie mit den Sozialgeschichtlern überein. Beim ersten Punkt, etwas lazierend: Literarizität ist ein wechselnder Gegenstandsbereich, der nach verschiedenen innerdiskursiven (soziologischen Doktrinen) und außerdiskursiven Faktoren (Politik, Gesellschaft, Strukturierung). Daneben wird in der Diskursanalyse aber auch 2) ein emphatischer Begriff von Literatur vertreten, der sich auf folgende Schritte Foucaults berufen kann:<sup>4</sup> Literatur bildet hier einen Gegenstandsbereich, ganz wissenschaftlich (literarisch und philologisch) Diskurs, der sich dem dominierenden Machtmechanismus, dem Willen zur Wahrheit nicht unterworfen ist. Literatur befreit die Sprache, weil sie sie auf eine besondere Weise verwendet (vgl. Pomeroy 1998, 91, 101ff.). Sie sind z. B.

<sup>3</sup> Pomeroy/McCauley 1998, 16; Pomeroy als Naturerfolge wird in der Diskursanalyse geloggt.

<sup>4</sup> In den nachfolgenden Ausführungen Foucaults in seinem Werk vgl. Foucault 1984, 28-31.

die Sprache, deren Sprache zu Diskursen unterworfen wird, in der Literatur aufgehoben; seine Referenzialität's Normalfall der Sprache weist in wissenschaftlichen und Alltagsdiskursen verweilend. In Literatur aber aufgehoben. Sprechen in literarischen Texten wird – wie die Trägheit der Diskursanalyse bzw. Diskurskritik selbst – zu einer subversiven Leistung (vgl. z. B. Kramm/Taus 1997, 35 f., 37). Mit dem zweiten Literaturbegriff geht also ein emphatischer Begriff der Literatur im Sinne von 2) einher. Einweiliger Literaturbegriff und engerer, emphatischer Literaturbegriff schließen sich auf – hier gerade nicht aus.

In der Variante des *New Historicism* fassen in Anlehnung an die Beschränkung der Diskursanalyse literarische Texte als sprachliche Produkte – nicht verstanden auf (Kramm 1995, 216; vgl. Gumbrecht 1995, 9 f.). Diese Dephivilegierung des literarischen Textes ist die notwendige Konsequenz [...] der Sexualisierung von Geschichte, in die der Text eingewickelt wird (Kramm 1995, 258). Wie alle Texte sind zu konstante Produkte literarischer sozialer und psychologischer Faktoren einzuordnen als »kulturellen Praktiken«, die sie mit besonderer Macht etablieren (Gumbrecht 1990, 11). Der »Tendenz der literarischen Anomalie« (ebd.) ist ein Effekt dieser Praktiken, deren Untersuchungsbedingungen es zu erklären gilt. Demnach werden literarische von nicht-literarischen Texten als Gruppe unterschieden, die nicht nur nach anderen kulturellen Praktiken hervorgebracht und aufgenommen wird, sondern die besonders wertvolle Eigenschaften aufweist. Der »potentiell subversive Bedeutungsüberbau« sprachlicher Kommunikation sei in literarischen Texten besonders stark ausgeprägt (Kramm 1995, 255). Auch hier wird also ein emphatischer Literaturbegriff mit einem deskriptiv historisierenden verbunden. Schon Grammatik Brestoff, der großen Texte Shakespeares durch geeignete historische Rekonstruktionen wieder zum Sprechen zu bringen, belegt diese Verbindung (vgl. Gumbrecht 1990, 7). Die Auffassung vom Gegenstandsbereich der Literaturwissenschaft ist besonders weit, bis hin auch noch Alltagswissen aller Art, »Kunstformen und Sprachformen, Musik, Gesen, Anspielungen und Sprachspiel« (Kramm 1995, 238), in den Bereich des, was der *New Historicism* zu rekonstruieren hat, um die literarischen Texte der Vergangenheit mit wieder in ihre Entstehungsbedingungen stellen zu können.

Als letzte Anleihe von den unendlichen oben kulturwissenschaftlich genannten Positionen war eine wichtige Rechnung der weitverzweigten *Cultural Studies* angefallen. Sie bestimmt Literatur im Rahmen des übergeordneten Konzepts der Kultur, und diese wiederum wird mit Bezug auf die Gesamtheit sozialer Praktiken definiert. Zur Kultur zählen zum einen »Bedeutungen und Werte, die unterschiedlich gesellschaftliche Gruppen und Klassen auf der Grundlage gegebener bzw. möglicher Bedingungen« und

Verhältnisse heranzuziehen, und zum anderen die „Gesamtheit der geläufigen Traditionen und Praktiken, mittels derer diese Überreichhaltigkeit ausgedrückt und verkörpert wird.“<sup>17</sup> Soziale Verhältnisse und Bewußtsein wirken auf diese Weise im Kulturbegriff zusammengefaßt werden. Literatur als ein Teilbereich der Kultur gilt als gesellschaftliche Praktik, die demselben Gesetzmäßigkeiten unterworfen ist wie andere Praktiken des (Raymond Williams) Kultur des „ewig geliebten, vom literarisch-archeologisch-ästhetisierenden Auswärtigen, die diese Praktik in ihren „materiellen Zusammenhängen“ mitzubedenken wollen, stießen aber noch verheerend semiotisch orientierte Vertreter der *Cultural Studies*, die eine „relative Eigenständigkeit“ oder „spezifische Autonomie“ einzelner *Texte* anstrichen zu suchen (Jenkins 1996, 155f.). Aber auch in diesen Ansätzen wird von einer engen Verbindung zwischen sozialen Formen und Mustern mit gesamtgesellschaftlichen Konstellationen ausgegangen (vgl. Jenkins 1996, 166f.). Die Grenzen des Literaturbegriffs ist wie: Es fallen hochliterarische wie populäre Lesestile gleichermaßen darunter. Ein Unterschied zu anderen weiten Verwendungswerten dieses Begriffs finden in den neueren Ansätzen der *Cultural Studies* – zumindest in der Programmatik – die Wertungen, mit denen noch die frühes Kulturlisten die verschiedenen literarischen Praktiken beleg hatten: Populäre Literatur wird nicht aus hochliterarischer Perspektive als unwichtig, präzipuell ideologisch verdächtig oder unterkomplex betrachtet, sondern ist nach ihren eigenen Maßstäben und mit Bezug auf ihre jeweiligen kulturellen Produktions- und Rezeptionsbedingungen zu beurteilen, wobei der populären Literatur je nach Ansatz ein zentraler oder minder zentraler, gegen die Hochkultur gerichteter Potential zugeschrieben wird. Auch der Gegenstandsbereich der *Cultural Studies* ist extrem weit gefaßt: Richard Johnson bestimmt ihn als „die gesellschaftliche *Lebenspraxis* des Lesers in jedem Augenblick ihrer Zirkulation“ (Johnson 1996, 169). Ein eigenes literaturwissenschaftliches Axiom fehlt, wenn es denn überhaupt sinnvollerweise abzustechen ist, kann keinesfalls enger gefaßt werden. Dabei wird Literatur tendenziell deprivilegiert neben anderen Medien wie etwa dem Filmtheater.

Wenn wir zusammenfassen: Wenn in den weiteren literaturtheoretischen Arbeiten auf die Merkmale der Pluralität und poetischen Sprache Fokus genommen wird, dann werden sie kaum noch an die Texte gebunden, sondern als Ausprägung einer sozialen oder kulturellen Praktik formuliert. In den Programmatiken hervorgehoben wird in aller Regel die von der traditio-

<sup>17</sup> Hall 1991, 29. Die vollständige Auffassung der Kultur als „Gesamtheit der Lebenspraxis“ bezieht sich auf diese Konzepte.

nelles „Ordnung“ abweichende Begründung; unter dieser abweichenden Begründung stehen aber beide Modelle – gewissermaßen als überformte zweite Ordnung – bestehen. Das gilt ebenfalls für die Funktionen, die Literatur zugeschrieben werden: Sie respektieren auch den sozialen oder kulturellen Verwendungszusammenhängen von Literatur und werden nicht aus den Texten selbst begründet. Der Werkcharakter von Literatur spielt in diesen Ansätzen keine Rolle mehr.

Gegen die emphatische Komponente eines Verhältnisses von Literaturbegriff und eben erläuterten Sinne wenden sich die Begründer der und die Vertreter der historischen Diskursanalyse. Auch ein immer Literaturbegriff kann aber in einem emphatischen Sinne verwendet werden, begründet mit einer besonderen wertvollen Leistung allein literarischer Texte, vor allem die Subversion der herrschenden symbolischen Ordnung verstanden wird.

Die strukturalistische Auffassung von Literatur ist die engste sie bildet: vor der neueren Konzeption von Literatur eine Ausnahme. Über den weitesten Literaturbegriff verfügt die empirische Literaturwissenschaft; vor bei ihr denkt sich zudem die Extension des Literaturbegriffs mit der Auflassung vom Gegenstandsbereich der Werke. Die Extensionen der anderen hier betrachteten Literaturbegriffe weichen dagegen kaum voneinander ab:<sup>18</sup> Es sind stets weite Auffassungen von Literatur – gemessen am traditionellen Literaturbegriff. Ein Problem der Klassifikation stellen dabei allerdings die emphatischen Literaturbegriffe dar, die sich in einer Epizone der Diskursanalyse und im *New Historicism* finden. Hier scheint es sich um Homonymie zu handeln, die unterschiedliche Extensionen haben: Mit „Literatur“ werden alle historisch so bekannten Texte oder Textsorten bezeichnet, ob diese eher alle auch das hoch gewertete subversive Potenzial aufweisen, das Literatur im emphatischen Sinne vollkommen soll, ist zumindest anzuzweifeln. Damit wäre diese emphatische Verwendung von „Literatur“ wieder deutlich enger als die historisch-konkretive.

Wenn auch die Extensionen der Literaturbegriffe nahe beieinander liegen, so weichen die Bestimmungen des Gegenstands der Literaturwissenschaft doch klar voneinander ab. Am weitesten gehen die *Cultural Studies*, die gefolgt vom *New Historicism*. Die Unterschiede in der Auffassung dessen, was eine Literaturwissenschaft einzuschließen habe, ergeben sich – das liegt auf der Hand – aus dem Rahmenkennnis und deren begründeten Konzeption. Hier also liegen deutlichere Differenzen zwischen den einzelnen Positionen.

<sup>18</sup> Einzuwenden ist ferner, dass diese Aussagen nur ausfallen, wenn man die Überlegungen der Theorienkritik streng und genau die theoretischen und methodischen Akzentsetzungen sehr kritisch, wie alle angenommen, selbstkritisch halten lassen.



Die Selbstreflexivität des Literaturhistorikers wird ebenfalls reflektiert und begründet:

Man hat bei jeder Auswahl von Texten zu berücksichtigen, daß die Treue von vergrößertem Bewußtsein ermöglicht, daß man die Auswahl der Textausgaben den Besonderheiten der einzelnen Werke anpaßt, um auf die historische Bedeutung und Wirkung zu achten. (Ebd.)

Ganz im Gegensatz zu Jargensen, Bahnen und Öttinger ist nicht die ästhetische Gegenstandsweisbarkeit Grundlage der Auswahl, sondern die historische Bedeutung. Die literaturwissenschaftliche Praxis ändert sich durch die veränderten Prinzipien: Unterhaltungs- und Trivilliteratur werden in eigenen, wenn auch verhältnismäßig knappen Kapiteln berücksichtigt, die von nichtfiktionalen Texten, die aufgrund ihrer sprachlichen Homogenität eingeordnet sind. Allerdings ist im ersten Fall die extensive Dichtung des Autors zu den besprochenen Texten ausgesprochen unüblich. Unterhaltungsliteratur ist zwar deutlich unterrepräsentiert von ernster Literatur, aber sie wird an gleicher Maßzahl gemessen:

Es gibt zwei Arten von Unterhaltungsroman. Die eine besteht aus vornehmlich leichtem Werk, an die sich die Leserschaft wendet, um über die eigene vor ihnen (Vorstellungs-)wörter und Konflikte hinausgelassen zu werden; die andere Art dagegen führt ihn anstatt in die Gegenwart hinein, geht möglichst weit der Zeitlichen Ebene und Proben der Zeit und versucht dem Leser dadurch die Wirklichkeit an sich selbst zu halten. (Ebd., 44)

Unterhaltungsliteratur wird hier ganz in der Tradition der Ideologiekritik, die sonst nicht zu den bevorzugten Konzeptualisierungen des Autors zählt, als Kampagnenroman oder als falsches Heroikum gesehen. Das stellt sich als auch der entscheidende Unterschied zur Sprachkunst:

Als solche Literatur behält im Kapitel der Besonderen die Wirklichkeit anmassen. Ihr Zweck ist nicht, die Leser in ihrem wirklichen Welt zu bezaubern und sie damit zu befreien zu lassen, sondern sie darin zu bestrafen. (Sprache; diese Verneinung ist Unterhaltungsliteratur in jedem Sinne und immer wieder konkretisierbar. Sie geht aber grundsätzlich nicht auf eine Antithesebeziehung mit der Wirklichkeit auf. Ist deshalb neben der, aus dem Ernst-Gebiet empfindenen, sprachliche Ebene, auch inhaltlich oder gar nicht befreit von ihren Bewegungen und Tendenzen. (Iser 2009, Bd. 2, 516f.)

Leitkonzept für diese Skala ist ein über den Literaturbegriff hinausreichendes Konzept der Ästhetik am Schwellen der Emanzipation des Individuums: sowohl sich nämlich das reflektierende Ich im Spiel der Kunst erkennt, seiner Freiheit versichert und sein Bewußtsein im Zusammenhang mit der Welt erweitert. (Ebd., 541) Unterhaltungsliteratur und, schlimmer noch, die davon abgeleitete Trivilliteratur, die auf eine heiligmächtige Wirkung kalkuliert ist, erneuert aber diese Bräutigamschöpfung, das ist, was schließlich was

Comma gesagt wird. (Die Wirklichkeit als Ausgangspunkt aller Reflexion reproduziert; (n) und trivialisiert; (m) = (Ebd.).

Höhe Kunst, epigonale Literatur,<sup>2</sup> Unterhaltungsliteratur, Trivilliteratur – zwar sind dies alles Formen der Literatur, und insofern werden die einschlägigen Texte in der Geschichte der Literatur auch behandelt, aber erst der soziale Kontext eröffnet die Möglichkeit die für die literaturhistorische Darstellung notwendige Auswahl und Gewichtung von Autoren und Werke.

Beide Ausgangspunkte für die Literatur von 1870 bis 1918 (Sprengel 1999 und Sprengel 2004) verfolgen wohl am besten das Konzept der Lesergeschichte als Lesergeschichte, es erwähnen, in die auch Aspekte wie Mediengeschichte und Literaturmarkt integriert sind. Sprengel orientiert sich ganz explizit am Kartou:

Auch diese Lesergeschichte ist bestimmt von besonderer Bauart: weniger und kann und soll diese nur in Grenzen korrigieren: durch größere Durchlässigkeit bei unkonventionellen Ansätzen, die nicht nur das literarische Material, sondern auch die eigene Rollung betreffen, die dem Verfasser als weniger durchdrungen gelten, insbesondere (Sprengel 2004, 217)

Warum einige Autoren stärkeres Interesse verdienen, wird an dieser Stelle nicht deutlich, was sehr wohl, warum der Autor an einigen Stellen mit. Das literaturhistorische Interesse, der Versuch, die Geschichte der Literatur abgemessen zu rekonstruieren, wird hier selbst zum Auswahlkriterium. Trotz der ausführlichen Kapitel zur Entwicklung der Literaturmarktes und zum historischen Umfeld der Literatur weist Sprengel die Abweichung einer Sozialgeschichte der Literatur für seinen Band zurück, obwohl er von Werken und Autoren in anderen historischen Bänden, jedoch hochsymptomatisch ideologisch er Funktion und großen Verbreitungsgraden. (Sprengel 1999, XXI) Einige Aufmerksamkeitshöhe – ganz im Gegensatz zum entsprechenden Band von *Maximilian Soziale Geschichte der Literatur*, wie er selbst kritisch feststellt.

Die Kapitel über Elvira von Kamin, Kriminalroman und andere, Unterhaltungs- und Abenteuerromane, (Gaspard und andere Fiktion, Weltlicher Literaturwissenschaft usw.) sind zwar stets nur wenige Seiten lang, orientieren sich aber insgesamt doch zu einer relativ ausführlichen Darstellung. Die beiden Dimensionen – Literaturgeschichte und Ästhetik – werden in der Darstellung stets integriert behandelt. Häufig werden Angaben zur Popularität

<sup>2</sup> „epigonale“ Ironie ist für Schule eine Orientierung, die zwar nicht, zu höchsten Originalitätsanforderungen genügen kann, das ist aber trotzdem, durch adaptieren zu sein versucht (Ebd., 118).

<sup>3</sup> So die einschlägigen Übersetzungen von dem Götterpaar (Ebd., 118) im ersten Teil; insbesondere Kapitel gibt es auch ein Lyrik und zum Drama.



Österreich herum, die das Erbe der Sozialgeschichte in der Literaturwissenschaft angereicht haben. Allerdings vermisst der Basel-Ausdruck alle Versuche einer Vereinheitlichung der Positionen. Die Einleitung wendet denn auch alle Ansprüche, die man einmündig verstandene historische Lektüre mitgesteuert werden könnten, erschieden ab: «Daß die Autoren des Realismus im 19. Jahrhundert ihre »Wirklichkeiten« imaginierten, ohne dies imaginieren an andernorts gültigen Realitätsstandards messen zu müssen, machte ihren Rang als Schriftsteller der »Moderne aus.« (Ebd., 8) Auffällig ist, daß die systemtheoretische Rahmung Kellerswegs zur Überwahrung des sozialgeschichtlichen erweiterten Literaturbegriffs verpflichtet. Im Gegenteil, es wird einem geradezu emphatischen Literaturbegriff gebührend nicht nur einseitig. Dieser der am häufigsten genannte Aspekt der Einleitung wird wohl der Liebling der Didaktiker:

Und als der Realismus an seiner general Realitätsansicht zu zweifeln begann [...] mit dem Vorzug und wurde zum zentralen Problem, um alle Dichtung aus ihrer Sprache, dem Betrachter für Pflicht vorzugeben, es zum Experiment herzustellen. (Ebd., 17)

Daher ist es noch nicht verwunderlich, daß gerade das Kapitel des Herausgebers Hauptge zum Roman sich ganz auf die kanonischen Autoren konzentriert und auch ein Abschnitt über nicht-fiktionale Literatur fehlt.

Der zwei Jahre später erschienene Band von Schötenmeier und Schmid zur Literatur *Zwischen Realismus und Romantik* (Schötenmeier/Schmid 1988) wendet diesen programmatischen Buch. Er folgt dem in das Muster des Mittelteilartikels zu Epik und Dramatik. Dem eine Reihe von Aufsätzen vor in der Epik des kanonischen Untergattungen folgt. Lediglich im Umstand, daß es Artikel von den Autoren Heimmann, Rütcher gibt, könnte einen Konflikt mit dem ursprünglichen Konzept signalisieren – ein Eindruck, der aber im Vorwort durch die Hervorhebung dieser Autorenartikels als exemplarisch entschärft wird. Interessanterweise aber haben es die Herausgeber für notwendig, ausdrücklich die Verwendung eines erweiterten Literaturbegriffs zu legitimieren:

Diese vielfältigen Spekulationsarbeiten (in jenseits der Epik) kann man ein erweiterten Literaturbegriff genannt werden, und die unterschiedlichen literarwissenschaftlichen Diskursformen und Konventionen in Fragestellung und literarische [...] Daher besteht sich der wachsende Grad der Nähe mit, so wie mit populärer Literatur, wenn die Werke zur kanonischen Bildung, unter anderem bekannte, subkulturellen literarischen Wissenschaftlichen Seminar, ungenutzte Text und Textversuche, wenn sie die Psychologie der Epik zu verstehen über (in se die literarisch sind). (Ebd., 16)

Literatur wird hier vor allem auch als Symptom gesehen für eine bestimmte Zeit, und das ist die Ziel der Darstellung ist, wenn die »Züge der Zeit zu erhalten« (Ebd.), werden diese Züge nicht nur in den kanonischen Werken

gewahrt. Die Auswahl, die, wie wir gesehen haben, sonst oft über die historische Qualität der Literatur bezweifelt wird, wird hier historisch motiviert. Das Anzettel über »Die populären Textsorten« stammt von Ulrike Paul und Ulrich Schmid, was häufig in der Forschung zur Sozialliteratur bekannt und dokumentiert ökonomische Voraussetzungen, wie auch spezifisch ästhetische Eigenarten der Textsorten.

Der von Albert Meier herausgegebene Band zur Literatur des 17. Jahrhunderts (Meier 1998) verabschiedet sich ein weiteres Mal vom Anspruch einer »Vollgeschichte der Literatur, wie ihn Grimminger in seinem Band erhoben hat. Für Meier besteht ein postmodernes Kommando über die Unmöglichkeit, »zwingende Beziehungen zwischen Literatur und Gesellschaft aufzudeckeln« (Ebd., 15). Die Unmöglichkeit, übertragene intertextuelle Quotienten zu finden, resultiert in einem historistischen Vorgehen. Der Band hat die Literatur nach dem barocken Prinzip der Ständelehre in »Johische Repräsentationsliteratur«, »Religiöse Literatur« und »Königsdienstliche Literatur«, in dem wiederum wird unterschieden in »Gebrauch- und Marschliteratur« und »Kunstliteratur«.

Der schnellere Band der Reihe, *Ständelehre, Festschrift, Epigramm, Roman*, herausgegeben von Veronika Meier (Meier 2005), distanziert sich nicht vom sozialgeschichtlichen Paradigma, sondern versucht dem Vorwurf der »Ausblendung ästhetischer Kriterien durch Form- und genresgeschichtliche Fragestellungen zu begegnen. Literatur soll als »soziales Interaktionsmedium« (Ebd., 11) begriffen und es soll »nach dem Stellenwert des Textes im geschlechtsspezifischen, alltags-, bildungs-, medien- und medialitätsgeschichtlichen Kontext« (Ebd.) gefragt werden. Diese apotropäische Aufzählung wider all die theoretischen Begründlichkeiten kennzeichnet die gesamte Einleitung. Auch dieser Band orientiert sich ganz explizit am erweiterten Literaturbegriff:

Neben den durch die rechtliche Wirkung und Realisationsfähigkeit hochpreisigen und kanonischen Werken widmet sich der Band zu einer erweiterten Literaturkanon auch jenen Texten und Autoren, die heute nicht mehr unbedingt bekannt sind, die aber nie aus der Literatur waren, die literarische Praxis in dieser Hinsicht nicht zu befehlen. Dabei bleibt jedoch die literarische Praxis in dieser Hinsicht nicht unberührt. Die Publikation auf die epikere Seiten der Reihe als Zeitschriftenverleger, Herausgeber, Textausgeber oder Romanautor, liegt primär in der Zeit, wird eine solche »Gegenwartigkeit« angeordnet (in der Zeitschriftenverleger) (Ebd., 11)

Angemessen wird eine Repräsentativität der Darstellung, wie zwar nicht vollständig sein kann, aber alles, was an neuem oder literarischer Praxis veränderte, auch wiedergeben will, selbst wenn es nicht durch die Wirkungsgeschichte legitimiert werden ist. Literatur ist in diesem Sinne eine

Form der »ästhetischen Kommunikation« (ebd., 13), die der Literaturhistoriker zu einer dann angemessen repräsentiert, wenn er der historischen Merkmalsfülle gerecht wird. Diesem selbstauferlegten Anspruch wird die Arbeitsstruktur allerdings kaum gerecht. Sie schwankt zwischen Gattungsrarikel, Artikel, die sich auf den Literaturmarkt oder ein vieldes Autoren beziehen, und ideengeschichtlichen Aspekten. Auffällig ist das Fehlen der Schmalmonografie, obwohl diese im Band über den literarisch vorangehenden Zeitraum behandelt, dargestellt wird. Gerade die »politische«, von Hand zu Hand schwabende Diakonie des Literaturbegriffs zeigt, wie zögerlich die literaturtheoretische Fokussierung nach dem »erweiterten Literaturbegriff in der literaturhistorischen Praxis umgesetzt wird.

Nach diesen Großwerken der Literaturwissenschaftlichen Geschichtsschreibung soll am Ende noch ein Blick auf drei einbandige Darstellungen geworfen werden. Die *Newe Deutsche Literaturgeschichte* von Peter J. Eisenau, zuerst 1996 und 2004 in 2. Auflage erschienen (Frankfurt 2004), 1230 und noch ein bisschen als Kompromissung der großen Literaturgeschichten begriffen. Selbstverständlich ist hier die Auswahl noch sehr viel mehr ein Problem, aber wie folgt nicht immer den Konventionen der traditionellen Literaturgeschichtsschreibung, denn vieles wurde verdrängt und vergessen, was der Formens wert wäre (ebd., VII). Der Maßstab, der bestimmt, warum etwas sehr Erinnerns wert wäre, ist wohl der der historischen Repräsentativität. Dargestellt werden sollen Autoren und Werke, welche repräsentativ sind für ihre jeweilige Epoche (ebd.). Außerdem wird ganz selbstverständlich gewertet (Pflicht zum abgesetzten Urteil, ebd., VIII), ob und inwiefern wohl von allem zu einem bestimmten Maßnahme der Wertung systematisch erkennbar wurden. Dieser Ansatz führt tatsächlich zu ungewöhnlichen Ordnungen. Nehmen wir das Kapitel zum Realismus als Beispiel: Der erste ausführlicher behandelte Autor ist, ungewöhnlich genug, Gustav Freytag mit dem Schwerpunkt auf *Soldat und Hofrat*. Das ist kein Zufall, sondern wird intern begründet: »nach Ende des späteren Vormittels epochemachende, »Haupttext« des deutschen Bürgertums« (ebd., 160). Zugleich wird die literarische gewertet, genauer gesagt: abgewertet.<sup>14</sup> (Literarische Symptomatik und poetische Werbung sind hier bei der Auswahl und Gewichtung von Belang. Nach Freytag, Keller, Meyer und Senne, also nach dem Kanon der Prosaautorinnen und einem sehr kurzen Übergang zum Drama, folgt ein Abschnitt zum literarischen Roman, mit Georg Ebers als Vertreter der Konventionen und Alexa als ästhetisch gelungenere Alternative zum kanonischen Abschnitt.

<sup>14</sup> »Gustav Freytag hat diese Spannung von Realist und poetischer Drama-Dichtung herausgefunden, sondern sie durch Neufassung des Bürgertums gelöst.« (ebd., 161)

zum literarischen Markt und zur poetischen Position des Autors sowie einige knappe Ausführungen zum Literarischen, exemplifiziert an Eugène Marinet, machen deutlich, dass Beinahe recht konsequent historische Symptomatik und ästhetischem Interesse nachgeht. Auffällig ist etwa die eigenständige Wertung von Marinet:

Eugène Marinet ist es gelungen, dem Historiker zu einer eigenständigen Kanonisierung zu verhelfen; der Kritiker hat sein wesentliches Charakteristikon erachtet nicht als eine Untertreibung, sondern als grandioses Stilmittel. (Ebd., 173)

Hier scheint in Form eines nachfolgenden Urteils eine Einsicht in die Eigenständigkeit populärer Literatur auf, die gewonnen durch den Bezug auf den neuen Maßstab gerade verdeckt wird.<sup>15</sup>

Schlüßtemperamentvolle *Kurz Geschichte der deutschen Literatur* (Schwarzenau 2007) versteht sich ganz ausdrücklich als Gegenentwurf zur historisch deskriptiven Tätigkeit der Fachkollegen. Er legt sich ganz prozessierter selbstisch-empirischer Literaturbegriff zugrunde:

Die Bedeutung der Literatur verheißt sich nicht in einer Geschichte der Literatur. Da zumindest einige der poetischen Werke über die Zeit nach wie vor alle der Zeit, in der sie entstanden sind überdauern, kann die historische Art- und Zurechnung der Autoren nicht die Wirkung über die Jahre der Nachwelt gerecht werden. (Ebd., 18)

Kürzer noch: »Literatur im strengen Sinn ist nur, was ein Zeitweiliges Vergnügen bereitet.« (Ebd., 17) Wenn Vergnügen bereitet? Gemeint ist darüber kann eine der häufigen Annahmen der »Gebildeten« kaum Zweifel bestehen, vor allem Schillerarbeit, wie am letzten Kapitel und seinem Titel »Entscheidung« über die Literatur nach 1945 besonders deutlich wird. Aber eben nicht Schiller, der Literaturwissenschaftler, sondern Schiller, der »Gebildete«. Denn der imaginäre Kreis der Gebildeten konzentriert erst die Nationalliteratur als »den Zusammenhang der im literarischen Gedächtnis lebendigen Werke« (ebd., 19), wenn auch manchmal die Realität der Jahrtausendende dieses glückliche Bild merkt (vgl. »und noch heute zum Kanon der gebildeten Deutschen gehören, zumindest gehören sollten«, ebd., 16). Dabei erweist sich nach der weilsame Sachlichkeit Prinzip als nicht wunderbar komplex, sondern als Neuaufgabe der Ästhetik »ästhetische Wertung geht nicht aus der Entzweiung von Verworfenen hervor, sondern aus ihrer unerwarteten Durchrechnung« (Ebd., 49) Folgerung ist Schiller's analytisch wirkende Darstellung der Verworfenen, den wir langweilen, aber wohl kaum antihistorischen Trend des Fachs zur immer weitergehenden Historisierung des Gegenstands umratheten.

<sup>15</sup> »Die Autoren der Zeit sind diese Geister [des Marktes] unterworfen« (ebd., 176).

Jost Schneiders *Sozialgeschichte der Lesens* (Stuttgart 2004) nimmt in dieser Reihe eine Sonderstellung ein, da Schneider ganz programmatisch schon im Titel nicht mehr von Literaturgeschichte spricht. Literarische Texte sind für ihn Teil einer besonderen Form der Kommunikation, eben der literarischen, und können nur in diesem Kontext angemessen rekonstruiert werden. Seine Gliederung ignoriert traditionelle Epochen Grenzen und teilt die Geschichte vom 4. Jahrhundert bis zur Gegenwart in vier Epochen: Stammeszeitalter, feudalistisches Zeitalter, bürgerliches Zeitalter und demokratisches Zeitalter. Jedes Zeitalter ist geprägt durch spezifische parallel existierende Formen der literarischen Kommunikation, die vor allem, wenn auch keineswegs nicht ausschließlich, einer wider Formation dienen, wie etwa z. B. im feudalistischen Zeitalter ständlich orientierte Formen der Kommunikation (Mantel, Bogen, Günstliche/Gelohne, Adeligt) und außerhalb der Städte (Stadt und) relativ inwendig. Die provokative Innovation seines Entwurfs besteht darin, daß er die Formen literarischer Kommunikation ganz gleichwertig behandelt und eine Orientierung am Kontext explizit ablehnt.

Die folgende Darstellung beruht demgegenüber auf der Vorstellung, daß die geschichtliche Trennung zwischen literarischen Kriterien in Deutschland dem Gegenstand einer deutschen Literaturgeschichte bilden kann. Als *literarische Kriterien* sind jedoch nur diejenigen Kriterien gemeint, die sich auf die literarische Kommunikation beziehen (vgl. 8).

Schneiders Definition eines literarischen Textes folgt einem sehr weiten Literaturbegriff: «Als literarischer Text definiere ich eine Abfolge von Laut- oder Schriftzeichen, die fiktional und/oder sprachkünstlerisch gestaltet und/oder ihrem Inhalt nach fiktional sind.» (Hilf., 10; ital.) Somit kennt also drei Kennzeichen für Literatur: Fiktionalität – gemeint ist die Form relative der realen Speicherung, «das nach *von poetry*», künstlerische Sprachverwendung und Fiktionalität. Allerdings muß ein Text, um Literatur zu sein, keineswegs alle Kennzeichen aufweisen, sondern, der zitierten Definition nach, nur eines. Durch die Überschneidungen der drei Begriffsmengen erzeugt Schneider sieben Teilgruppen, z. B. Fiktionalität und Fiktionalität und Sprachkunst (Beispiel: klassische kanonische Texte), oder Fiktionalität und Fiktionalität (Beispiele: Trivialliteratur). Tatsächlich kommt er dann zu einer Liste, die lediglich einem der Kriterien zuweisen, aus seiner Untersuchung aus.

Seine Geschichte der Lesens geht ganz folgerichtig nicht auf Einzeltexte ein, sondern beschreibt vielmehr Gattungen und Textsorten sowie den gesellschaftlichen Umgang mit ihnen. Sein Anspruch, die verschiedenen Kommunikationsformen gleichwertig zu behandeln, wird in gewisser Weise in Frage gestellt durch den – theoretisch konstanten – Bezug auf das Vi-

deklamationsmode (von Norbert Elias, da es kaum möglich ist, über die weniger verfeinerten Formen der Literatur zu sprechen, ohne dabei wertende Aussagen über die unindividuelle Komplexität zu machen).

Obwohl Zweifel besteht, der besondere Bezug von Schneiders können klare darin, literarische Textsystematik in den Kontext verschiedener kultureller Milieus zu stellen, wie als zusammenhängende Kommunikationsformel fungieren und gleichzeitig nebeneinander existieren. Erst auf diese Weise wird nicht nur der mehrteilige Vergleich ganz unterschiedlicher Lesarten vermieden, sondern auch der Blick hierfür die Eigenständigkeit dieser Formen. Trotz aller Probleme, die zum Modell aufwirft, liefert es durch seine radikale Historisierung gleichsam als Gegenentwurf zu Schillers Modell.

Basen wir vorerst mit AEs untersuchen Literaturgeschichten gehen ausgehend von der Erweiterung des Literaturbegriffs und letzten Endlich scheint höchstens der Ausdruck, alle literarischen Texte zu behandeln, nutzlos, wenn auch die Strategien, aus diesen neuen Texten auszuwählen und ihnen Gewicht zuzubilligen, deutlich variieren. Allerdings besteht der Grund, daß eine Literaturgeschichte auch Kriminalromane behandelt, eigentlich wenig über das verweidete Literaturbegriff. Das liegt wohl vor allem daran, daß die Aufnahme nichtkanonischer Texte in die Darstellung zwar den Blickwinkel erweitert, dies aber nur dann auf produktive Weise geschieht, wenn die nun in den Blick geratenden Texte nicht neben die kanonisierten Texte gestellt und zu ihnen gemessen werden. Dieser direkte Vergleich von offensichtlich wenig komparablen Literaturformen kann aus ganz unterschiedlichen Gründen erfolgen. Er kann vollzogen werden, weil von den tatsächlichen Gegebenheiten der literarischen Kommunikation weitgehend abgesehen und eine Konzentration auf die Texte programmatisch verfolgt wird. Aber auch wenn die Texte im Kontext eines Sozialsystems Literatur betrachtet werden, kann das zu solchen konträren Vergleichen führen, wenn man von einem Sozialsystem ausgeht. Auff. ist es immerhin, daß eine offensichtliche Textsorte besteht, nicht nur die *prosa minima*, sondern auch die früher verachtete Trivial- und Unterhaltungsliteratur in die Literaturgeschichte mit einzuschließen. Deutlich wird auch, daß literarische Geschichtswissenschaftler und die literarische Bildung in den meisten Literaturgeschichten nebeneinander bestehen und zu unterschiedlichen Kommunikationsformen führen. Nur Schiller und Schneider

<sup>10</sup> Eine Ausnahme bilden die Komparatistikler, wie in Winter 2007 vor 114 und 2007 Lauer sind unvollständig genannt. Zudem: die 1971 Konvention der beherrschten Texte als Aufnahmen für seine Einordnung, nicht selten ist aber der Zusammenhang zwischen Daten und literarischem Text nicht deutlich freige-

vermeiden einen solchen Kompromiss, indem sie sich auf jeweils nur einen Aspekt konzentrieren. Der Begriff „Literatur“ wird, von einigen zeitlichen Ausnahmen abgesehen, immer deutlicher als Sammelbegriff für ganz unterschiedliche Facetten von Kommunikation verstanden, die in ihrer Heterogenität unterschiedlichstextualisierend-repräsentiert werden sollen. Zugleich jedoch bestreben klassische Spannungen zu dem, was man als zentrale inhaltliche Komponente des Literaturbegriffs beschreiben könnte.

### 3. Dimensionen des Literaturbegriffs

Wenn wir die Beobachtungen zu den Fragmentsmalen und den Literaturgeschichten zusammenschauen, stellen sich die Wissenskompositionen des Literaturbegriffs in der neueren Fachgeschichte recht vielfältig dar. Auf den ersten Blick scheinen die Befunde Udo von Hutteners Aussage zu bestätigen, dass „der herkömmliche, enge, inhaltlich getriebene Literaturbegriff [...] als Abgrenzungszustand immer noch dominant ist [...]“. Kurz, es gebe bis heute keinen neuen, nur einen erweiterten alten Literaturbegriff (Hutteners 2000, 61f.). An den eben vorgangenen Unterscheidungen zwischen den Auffassungen vom Gegenstandsbereich, der Extension des Literaturbegriffs und seinem Intensionale, läßt sich die Situation also genauer fassen.

Es hat sich gezeigt, daß es weder in den literaturtheoretischen Texten noch in der Praxis der Literaturgeschichtsschreibung den einen erweiterten Literaturbegriff gibt. Vielmehr haben wir es mit einem breiten Spektrum an Festimmungen zu tun, einer Diversität gleichzeitig gültiger Auffassungen. Heute kann mehrheitlich die weite Extension davon, was als li-

terarisch zu gelten hat: Zur Literatur zählen fiktionale Texte aller Art und nichtfiktionale Texte mit besonderem sprachlichen Maßstab. Ebenfalls unstrittig ist die Auffassung, daß Literaturwissen sich auf einen weit gefächerten Gegenstandsbereich zu beziehen hat, der über die literarisch-gesamten Textebenen hinausgeht. Daß Theorie und Praxis in diesen beiden Hinsichten aber auseinanderfallen, hat die Untersuchung der Literaturgeschichten gezeigt. Angesichts der ausgeprägten und zum Teil vehement gefühlten Debatte über den erweiterten Literaturbegriff nehmen sich die tatsächlichen Erweiterungen in den Literaturgeschichten eher bescheiden aus. Das ist ein wichtiger Befund, und er wird unterstützt, wenn man einen Blick auf einen mehr einflussreichen Bereich literaturwissenschaftlicher Praxis wirft: auf die Fachzeitschriften seit dem 1990er Jahren. Die Ergebnisse unserer Stichprobenartigen quantitativen Auswertung seien im folgenden skizziert.

Auch hier zeigt sich ein Pol des Gegenstandes, das engert ist, als er das gängige Selbstverständnis der Fachzeitschrift legt. Wir greifen eine Zeitschrift heraus, die in der deutschen Literaturwissenschaft als repräsentativ für das Fach gilt: die *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* (DVj). Bereits auf den ersten Blick dominieren die Beiträge zu Einzelwerken der Nachliteratur (36,4%) mit mehr als sechzig Aufsätzen über mit Abstand am häufigsten gewählte Untersuchungsgegenstand. Ein knapper Drittel der Heftlage befaßt sich mit anderen Texten Goethes, zwei Drittel sind auf jeweils einzelne Werke fokussiert. Geistesgeschichtlich einzelner Gedichtzeilen Mittelpunkt der Untersuchung. Es dominieren also Untersuchungen von dramatischen und epischen Großformen, angelehnt von Beiträgen zum Roman (5), gefolgt von Aufsätzen von den *Waldenromane* (16), Ästhetische Schriften wie *Von deutscher Baukunst* (19) zu (15,9), H. 4) oder *München als Wohnort* (19) zu (18,1), H. 4) sind am selben Untersuchungsgegenstand. Beiträge über kunsthistorische Schätze (17) zu 61 (19,0), H. 2) ausblenden. Diese Befundwerte- und gattungszentrierte Untersuchungen ist nicht untypisch für die bildungsgeschichtlich hoch bewerteten Autoren, während Autoren wie Udo von Hutteners (DVj 49 (1975), H. 2) oder Burchard Hinrich Grodek (DVj 71 (1987), H. 2 und DVj 71 (1989), H. 2) selten und dann meist nur mit größeren Ausdrücken ihre Werke Forschungsgegenstand sind. Kafka mit 15 und Thomas Mann mit 10 Beiträgen bilden zusammen mit Lucie die drei aus Sicht der germanistischen Literaturwissenschaft nicht ganz Autoren, dem sich vor Lessing (22), Kästner (20), Wolfram von Eschenbach (19), Hofmannsthal (16) und Musil (14). Und auch hier bestimmen Studien zu einzelnen Werken das

Endet mit z. B. unter dem Namen, so den die Substanz ihrer Verfahren miteilt (vgl. einen Beitrag von Gerd Althoff über die „epitaphologische Ordnung“ als Form in der Universalien-bewandlung glücklicher Wissenschaften, die „Lernrische des Konzepts zu beibehalten“ (The naming of literary texts [...] is inseparably tied to the epigraphy of these names, so their unique function [...] is contingent on this) (ibid., XVII) Das programmatisch angekündigte neue Literaturbegriff sowie sich hat je neuer Herangehensmöglichkeit (2000, das eigenen Namen ganz ungeschwehrt von Gattung- und Medientypen zu verdrängen, Lucie und Karl May teilen dafür finden sich Heide, Karl Schopenhauer, Nietzsche und Hegel, aber auch Leo Baeckstein und Edgar Reiss, wie alle aber sich Benjamin, Friedrich Schlegel, die Pfaffen von Frankfurt, die von mehr: „Waldenromane“ (ibid., XVIII) bzw. „Waldenromane“ (ibid., XVIII) Neben dieser expliziten Literaturbegriff gibt es aber auch die implizite Invention der Erweiterung von Zeitschriften, des Konzepts „Literatur“ und die Ausdehnung auf andere Aspekte.

<sup>7</sup> Udo von Hutteners, DVj 43 (1975), H. 1 u. DVj 78 (1986), H. 2; außerdem z. B. Schöngel-Krone, DVj 78 (1986), H. 2.

Bild, das man sich von der Literatur macht. Die schon immer zählendste Signalauszeichnung weniger Autoren und ihrer besonderen Werke vor allem der Literatur von 1870 bis zum 1920er wird kaum literarischen und belegt die Nähe zum des Gegenstandsbezugs der germanistischen Literaturwissenschaft auch über mehrere Jahrzehnte hinweg.

Darüber hinaus deuten die Befunde auch auf eine Konstanz des Literaturbegriffs selbst. Alle Literatur scheinen vor allem Texte mit Weltbezug, ästhetische Texte und solche zu gelten, die durch ihre Gattungsgrenzen als Literatur klassifiziert sind. Es überwiegt hier das Merkmal *Werk*, während Fiktionalität und das auf Konventionen bezogene Gattungskriterium erwartbar sind. Man kann die Stabilität dieser Merkmale des Literaturbegriffs auch aus einer Perspektivprobe ersehen, wenn man fragt, welche Texte noch den Kriterien von *Werk*, Fiktionalität oder Gattung zumindest recht eindeutig der Literatur zuzurechnen sind. Briefe beispielsweise sind in den dreißig Jahren der Zeitschrift gerade sechzehnmal Objekte der Untersuchung. Philosophische Texte von Benjamin (3) oder von Adorno (2) bilden schon die Ausnahme und werden auch nicht als Literatur, sondern als ästhetische Texte behandelt, ebenso wie Texte von Schriftstellern wie etwa Brecht. Wehrhahn (2005, S. 44 [170], H. 2) gelten als *Werk* und *Kunst* des literarischen Werks. Texte von Hannah Arendt (2), Kundera (1), Böhm (2), Dürrenmatt (2), de Man (2), Fichte (5), Freud (4), Leasing (2), Kierkegaard (2), Mendelssohn (1), Rousseau (2) oder Spinoza (1) sind als philosophische oder kulturphilosophische Texte klassifiziert und werden in der Zeitschrift behandelt, sofern sie in einem weiteren Kontext der ästhetischen und poetologischen Bestimmung von Literatur in einem engeren Sinn dienen. Sie sind Anknüpfungspunkte, Tagebücher, Impulse von Kundera (2005, S. 78 [199], H. 4), oder Merleau-Ponty wie etwa von Kohlenstein (2005, S. 200 [1], H. 3) Gegenstand der Untersuchung.

Über Zeit hinweg können nur eine Tendenz der Fachwissenschaftlichen Praxis im Umgang mit dem ausweisen, was dem disziplinären Verständnis noch als Literatur gilt. Genauer Einsichten liegen sich nur über eine qualitative Anwendung der Zeitschriftenbeiträge gewinnen. Ein Blick über diese eine Zeitschrift hinaus zeigt allerdings, dass andere Organen eine durchaus vergleichbare Konstanz im Gebrauch des Literaturbegriffs. Diese Konstanz rührt von einer Ausweitung des Gegenstands, welches sicher, Epochen mehr und immer spezialisiertere Zeitschriften veröffentlichten seit den 1930er Jahren das Gegenstandsgebiet der germanistischen Literaturwissenschaft. Sie sind dies entlang einer langen Reihe von Zeitschriften, etwa auf das 15. Jahrhundert, von die Zeitschriften *Das 15. Jahrhundert* (seit 1961) und *Anglistik* (ebenfalls seit 1965) oder auf die Literatur zwischen 1600 und 1945 durch neue Jahrbücher und Zeitschriften wie *Jahrbuch zur Kritik und Literatur der Wiener Schule*

1966 (1995) oder *Lehrjahre* (1968). Hier werden Texte vielleicht neu entdeckt und anders gelesen, als sie der Kritik vorliegen, gelesen, etwa in eigenen Kontexten wie *Texte und Dokumente im Jahrbuch zur Kritik und Literatur der Wiener Schule*, die Unbekanntes überkommen. Aber man unterscheidet dabei selbstverständlich zwischen historischen Dokumenten und literarischen Werken. Man weiß, was Kontext und was Literatur ist, und braucht diese Unterscheidung nicht neu zu verhandeln.

Auch die Verwendung der Zeitschriften vermittelt den Eindruck einer Diskrepanz zwischen theoretisch verachteten und praktisch eher geschätzten Auffassungen vom Gegenstandsbezug. So vieles wie auch von Literatur. Über diesen Befund hinaus scheinen uns die Ergebnisse der Untersuchung der Verwendungswesen des Begriffs *Literatur* jedoch eine noch genauere Charakterisierung des Literaturbegriffs erlauben. Mindestens vier Dimensionen verortet der Literaturbegriff in manchen Kontexten und in 6. Die Begriffe lassen sich nach Herkunft und Ausschlussgrad, nach dem Stellenwert, ästhetischer Qualität und danach unterscheiden, ob sie eine besondere Fundamentalfunktion von Literatur annehmen. Diese Dimensionen können als mindestens vier Achsen zweifach in je zwei Endpunkte weiter schaulicht werden. Sie werden durch graphische Bezugspläne gebildet, die die Zusammenhänge einer solchen Achsenbildung und unterschiedlichen Spielraum zwischen sich lassen.

(1) Der Umgang mit Literaturbegriffen kann sich zwischen dem Normierung und weit bewegt. In den untersuchten Bereichen des Faches werden die programmatischen Aussagen zum weiten Konzept, während der Praxis der Literaturwissenschaft und auch dem Spektrum der in den Fachzeitschriften behandelten Themen ein enger Begriff zugrunde liegt.

(2) Literaturbegriffe können normativ oder deskriptiv eingesetzt werden. Sie bestimmen in dieser Eigenschaft die Auswahl der unter die Begriff subsumierten Texte. Vielfach normativer Literaturbegriffe tendieren zur Auswahl weniger wertvoller Texte, während deskriptiver Konzepte idealiter zur Berücksichtigung aller nach bestimmten Konventionen als literarisch aufgeführter Texte. In den neueren Literaturtheorien werden diese Literaturbegriffe ebenso explizit verwendet wie – mit zwei Ausnahmen – in den Literaturgeschichten. Der Blick auf die konventionellen Praxis in den Fachzeitschriften legt über die Annahme nahe, dass normativer Konzepte – sicherlich neben programmatischen Erwägungen – bei der Auswahl der herangezogenen Texte ebenfalls eine Rolle spielen.

(3) Die Dimension ästhetische Qualität ist hier in einem weiten Sinne zu verstehen. Sie kann zum einen auf ein abstraktes Wirkungspotential literarischer Texte abzielen, auf ihre Eigenschaft, in der Gegenwart ästhetische

Erklärung zu ermöglichen; sie kann aber auch als eine historisch zu rekonstruierende Eigenschaft literarischer Texte aufgefaßt werden, die es herauszubringen gilt. Im ersten Fall liegt in der Regel zugleich ein normatives Konzept zugrunde: Aus der Menge literarischer Texte wird eine bestimmte Teilmenge als historisch wertvoll herausgehoben. Nicht jede Bewertung auf ästhetische Qualitäten eines literarischen Textes setzt aber zugleich ein normatives Literaturkonzept voraus, wie der zweite, rekonstruktive Ansatz zeigt.

(3) Zur Dimension der besonderen Funktionsaspekte von Literatur kann man sich bejahend oder verneinend verhalten. Im ersten Fall liegt ein emphatisches Literaturbegriff vor, der von einer singulären, nur von der Literatur zu erbringenden Leistung ausgeht. Im zweiten Fall wird Literatur als eines von mehreren Kulturprodukten betrachtet, dessen Leistungen ebenfalls solche unter anderem sind.

Die Unterschiede zwischen dem oben rekonstruierten Literaturbegriff lassen sich genauer absteufen, wenn man ihr jeweiliges Verhältnis zu diesen vier Dimensionen mit beachtet. Nicht allein die Deskriptivität ist entscheidend dafür, welcher Literaturbegriff einem Aufsatz oder einer Interpretation zugrunde liegt, vielmehr können offenbar verschiedene Kriterien miteinander kombiniert werden. Die skizzierten Dimensionen bilden diese Möglichkeit ab. Der im ersten Abschnitt dieses Beitrags erörterte traditionelle Literaturbegriff hat hier mit zwei seiner Komponenten wieder auf. Das sprachkünstlerische, kulturelle Merkmal findet sich als ein Faktorwert der rekonstruierenden Dimension (1) wieder, das emphatische Moment in der Annahme einer bewundernswerten Leistung (4).

Bestimmte Kombinationen liegen nahe. Der Gut alle Kriterien von einer emphatischen Auffassung von Literatur ist in dem meisten Fällen mit einem engen Literaturbegriff verbunden, einer historisch-deskriptiven dagegen mit einem weiten. Es werden aber auch engere Bestimmungen von Literatur vertreten, die nicht emphatisch sind, etwa die nationalisierenden, und ebenso finden sich nationalisierendeskriptive Literaturbegriffe, die die Hervorhebung literarische für eine bestimmte Gruppe von Texten reservieren. Die Untersuchung der Literaturgeschichte hat schon Beispiele dafür erbracht, wie häufig – auch häufiger zu finden ist – Gebrauch eines weiten Literaturbegriffs mit ungenügenden Schlussätzen und emphatischen Komponenten. Das hat nicht unbedingt etwas mit einer inkonsistenten Begriffsverwendung zu tun. Vielmehr zeigen diese Kombinationen, daß zumindest in der Praxis unterschiedliche Bedeutnisse vorliegen, obwohl die Begriffe in programmatischer Konform nicht genügen. Aber selbst in den programmatischen Texten wandeln historisch-deskriptive mitemphatische Bestimmungen verbunden. Dies könnte darauf hindeuten, daß die

deskriptiven, auf historische Rekonstruktionen abzielenden Bestimmungen von Literatur eine Aufgabe nicht (oder schlecht) erfüllen können, die die emphatische Komponente des alten Literaturbegriffs mit übernahmehat: eine Legitimationsfunktion. Sie ist gewissermaßen eine Begleitende Funktion, die auch dann im Hintergrund steht, wenn über anderes gesprochen wird. Sie weist Literatur als wertvolles Objekt aus, das – wie auch immer bestimmte Leistungen erbringt, die andere Kulturprodukte nicht erbringen können. Sie rechtfertigt zugleich die Beschäftigung mit Literatur. Auf eine solche Leistung schürfen einige Vertreter einer literarisch beschreibenden Auffassung – ob sie sich nun an den materialen Praxisansatz der Rede, den sozialen Konventionen oder den kulturellen Praktiken orientieren – nicht vorzudenken zu wollen.

Deshalb hinaus stellt der wissenschaftliche Anspruch, dem der weite, deskriptive Literaturbegriff verpflichtet ist, die Literaturwissenschaft vor der Praxis ein weiteres Problem, das der legitimen Annahme. Zwar lassen sich am Ziel einer historischen Rekonstruktion orientierte Kriterien benennen, nach denen aus der unüberschaubaren Menge literarischer Texte ein gutes Gelingen ausgewählt werden kann, auch wenn es in den meisten literaturgeschichtlichen Paragrafen. Zu diesen deskriptiven Postulaten gehören verpflichteten Kriterien wählen, jedoch keine Maßstäbe für ästhetischen Qualität. Die häufige Kombination eines weiten, deskriptiven Konzepts von Literatur mit einer auf Aktualisierung zielenden ästhetischen Konzeption deutet darauf hin, daß hier eine Lösung gefunden werden muß. Allerdings ergibt sich aus diesem Rückgriff auf ein solches Kriterium ein Kompatibilitätsproblem: Ästhetische Kriterien werden auf Gegenstände wie Fortsetzung von oder Fortsetzung darauf angewendet, die aufgrund eines weiten Literaturbegriffs einbezogen werden, tatsächlich aber anders betrachtet werden müssen.

Zwei Ergebnisse unserer Untersuchungen sind abschließend festzuhalten. Zu einem hat sich eine deutliche Diskrepanz zwischen den programmatischen von realen Literaturbegriffen und denen der Praxis gezeigt. Während in den theoretischen Texten über die Unterschiede der verschiedenen geschichtlichen, diskursanalytischen oder politiktheoretischen Bewegungen hinweg, für einen weiten, deskriptiven und historisierend angelegten Begriff von Literatur argumentiert wird, finden sich in der Praxis der Literaturforschung häufig die Dimensionen der rekonstruierenden Methode und der rekonstruierenden Funktionsbestimmung von Literatur. Mindestens ebenso auffällig ist aber, daß die historische Aktualisierung und emphatische Funktionsbestimmung fast immer explizit postuliert werden. Ein Literaturbegriff kombiniert werden. Dabei wird in aller Regel die thematische oder ästhetische nicht ge-



- Rein, Simon und 2016: *Stratagem der abendsonnigen Literatur 1700–1918. Von der Jahrtausendwende bis zum Ende der Ersten Weltkriegs*. München.
- Michael Tetzlaff 2001: „Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft: Lauterbachs „Die Kunst der Prosa“ als abendsonniges Strategem von Natur und Kultur.“ Hg. v. Roland Dierker u. a. Berlin/New York, 2002: 3103.
- Gerrit Lüding 1987: *Klassik und Romantik. Literatur im Wandel der Geschichtlichen Bewusstseins, 1789–1817* (Historische Soziologie der deutschen Literatur, Bd. 4). München/Wien.
- Walter Dillmann 2011: „Literatur- und Musiktheater der abendsonnigen Literaturwissenschaft“ U. 2. Hrg. v. Harald Ertl u. a. Berlin/New York, 443–468.
- Daniel E. Wechsberg II (Hg.) 2004: *A Time History of German Literature*. Cambridge.
- Reiner Wild 1981: „Witzige Überlegungen zum Fremdenbegriff von Derrida (1981). Zustand der Zitation, insbesondere zum Witz als literarischer Poetik.“ In: *Conatus* 1981, 357–399.

Tilmann Köppe

## »Was ist Literatur?«

### Bemerkungen zur Bedeutung der Fragestellung

Wenn Menschen die Frage »Was ist Literatur?« beantworten, nicht mit Erbauung und Verwirrung rufen, dann ist es nicht – wie gewollt der Philosophie – die Frage selbst, gestellt.

Walter Dillmann

»Was ist Literatur?« In diesem Aufsatz möchte ich verdeutlichen, daß diese Frage so klar nicht ist, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mag. Zunächst möchte ich zeigen, daß man verschiedene Interpretationen der Frage »Was ist Literatur?« unterscheiden muß und daß jede dieser Fragestellungen eine spezifisch eigene Antwort verlangt. Auf der Basis dieser Unterscheidungen argumentiere ich dann dafür, daß die verbreitete Auffassung, die Frage »Was ist Literatur?« sei noch nicht ausreichend beantwortet worden, oder sogar sich aus prinzipiellen Gründen nicht beantworten/abgrenzen ließe. Abschließend konzentriere ich mich auf Unterscheidungen mit Einwürden, aus denen ausgehend einige Präzisionen beibringe, aber nicht.

#### 1. Was bedeutet die Frage?

Um eine Frage beantwortet werden zu können, muß man sie zunächst einmal verstehen haben – was ist damit unstrittig wahr. »Was ist?«-Fragen können, je nachdem, in welchem Kontext sie gestellt werden und welche Absichten der Fragesteller hat, recht unterschiedliches bedeuten.<sup>1</sup> Eine Untergruppe solcher Fragen ist dem Intensiv zu der Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks geschuldet. Sie können wir uns erlauben, auf was für Gegenstände kompetente Sprecher Bezug nehmen, wenn sie den Ausdruck »Literatur« gebrauchen. Die Frage »Was ist Literatur?« ist demnach eine objektprozedurale – und aus Gründen der Sprachökonomie präferierte – Kurzversion des meta-

<sup>1</sup> Vgl. Jürgen von Stechow 1980, 21; Vossler 2004, 101.

<sup>2</sup> Die lautet unmittelbar so: wenn man die Frage »Was ist die Q, die Antwort ist A?« (1965), »Was ist die Hauptfrage von Wittgenstein?« »Was ist Literatur?« mit »Was ist?« verbindet.